



WILDHEXE

DIE BOTSCHAFT
DES FALKEN

LENE
KAABERBØL

HANSER

seine dicke Jacke hatte jetzt zwar etliche Löcher, aus denen weiße Daunen und Kunststofffasern herausragten, aber sie hatte ihn ganz sicher vor einer Menge Biss- und Hackwunden bewahrt.

»Au«, sagte er. »Au, verdammt. Scheißmöwen!«

Ich betrachtete es als gutes Zeichen, dass er immer noch fluchen konnte. Luffe schleckte ihm über die Wange und sah schuldbewusst und kleinlaut aus.

Oscar betastete vorsichtig seine Nase.

»Was war denn mit diesen Möwen los?«, fragte er. »War das auch irgendein Wildhexenzeugs?«

Obwohl er es war, der blutete, schien er nicht halb so erschüttert zu sein wie ich. Vielleicht begriff er nicht, dass er um ein Haar halb oder sogar ganz tot gehackt worden wäre. Alleine hätte ich die Möwen niemals verjagen können, das hatte nur geklappt, weil ich Hilfe bekommen hatte.

»War das Chimära?«, fragte ich Kater. »Hat sie die Möwen dazu gebracht, uns anzugreifen?« Denn von sich aus hätten sie so etwas niemals getan.

Kater fauchte nur und fuhr die Krallen seiner schwarzen Vorderpfote aus. Er wusste nicht, wer dahintersteckte, aber sollte er es je herausfinden, sollte sich diese erbärmliche, hinterhältige kleine Ratte lieber vorsehen.

Oscar stand auf.

»Und jetzt?«, sagte er. »Bist du immer noch der Meinung, dass wir keinen Krankenwagen brauchen?«

Kater machte einen Katzenbuckel und streckte sich. *Isa*, sagte er. *Ihr braucht Isa*.

Ich war ganz seiner Meinung. Ich wusste nur nicht, wie ich sie erreichen sollte.

In dieser Sekunde klingelte mein Handy.

4 TANTE ISA



Sie kam mit Tu-Tu auf der Schulter durch den Nebel, und Stjerne trottete hinter ihr her, als wäre sie ein großer Hund und kein kleines, zotteliges Pony mit Senkrücken. Tu-Tu breitete seine großen Flügel aus und starrte uns aus runden Eulenaugen an. Oscar flüsterte: »O Mann, *danke!*« und war ansonsten sprachlos.

Ich konnte gut verstehen, dass es ihm die Sprache verschlagen hatte. Ich war es gewöhnt, Tante Isa bei sich zu Hause zu sehen, da, wo sie hingehörte, in dem kleinen Steinhaus am Wald, mit Öllampen, Holzofen und winterschlafenden Igel in Schuhkartons mitten in der Wohnstube. Da wirkte sie ... na ja, vielleicht nicht gerade normal, aber auf jeden Fall *passender*.

Wenn man sie hier sah, wie sie aus den grauen Nebeln trat, mit dem breitkremrigen Hut und langen Indianerzöpfen, eine Eule auf der Schulter und ein Pony ohne Zaumzeug oder Sattel im Schlepptau – mitten im Elverpark zwischen asphaltierten Wegen, leeren Coladosen und öffentlichen Parkbänken, während der Verkehr auf dem Elverdalsvej vorbeirauschte ... ja, dann sah sie aus wie das, was sie war: eine Hexe. Eine Wildhexe, die auf den wilden Wegen wandern und jederzeit und überall auftauchen konnte, ein Wesen aus einer anderen Welt, in der man nicht den Bus wechseln oder Auto fahren musste, um von einem Ort zum anderen zu kommen. Und weil sie wütend war, sah sie auch noch gefährlich aus. Sie wirkte wie jemand, dem es durchaus einfallen konnte, einen Menschen, der sich nicht anständig benahm, in einen Frosch zu verwandeln. Es sei denn, sie hatte zu viel Mitleid mit den anderen Fröschen.

Sie nickte mir kurz zu, aber sie sagte nichts, sondern ging direkt zu

Shanaia. Sie kniete sich neben sie, legte eine Hand an ihren Hals, direkt unter dem Ohr, und fing sofort an zu singen. Fast so, wie es vorher die Nebelarme getan hatten, hüllte der Wildgesang uns ein, tief und hoch zugleich, eine plötzliche Wärme, ein Duft von Erde und nassem Laub, ein Zittern, tief im Körperinnern, dort, wo die Wirbelsäule verläuft.

Shanaia hustete leise, und ich sah, wie etwas aus ihrem Mundwinkel rann, etwas Schleimiges, Blassrotes, das nicht gesund aussah. Dann hustete sie wieder, etwas kräftiger, und das Frettchen zuckte kurz und machte dann einen wilden Freudensprung. Es fiepte und rieb sich an Tante Isas Hand, als wäre es ein kuscheliges Kätzchen, und Shanaia öffnete die Augen.

Es ging ihr noch nicht wieder gut. Ihr Blick war benommen und verwirrt, sie konnte sich nicht alleine aufsetzen. Sie umklammerte mit der Hand ein Büschel Gras und fing am ganzen Körper an zu zittern.

»Shanaia«, rief Tante Isa. »Shanaia, wir sind hier. Du bist hier. Komm zu uns zurück.«

Was meinte sie damit?

»Shanaia!« Laut und gebieterisch. Und plötzlich war es, als machte Shanaias Körper einen Satz, und ihr Blick veränderte sich.

»Ja«, sagte sie heiser und sehr leise. »Ich bin jetzt da.«

Dann hustete sie noch einmal schwach und schloss die Augen.

»Helft mir, sie auf Stjerne zu setzen«, sagte Tante Isa. »Sie kann nicht alleine gehen.«

Shanaias Haut war immer noch kalt, aber nicht mehr so eisig wie eben noch. Sie versuchte mitzuhelfen, aber sie hatte fast keine Kraft mehr, und es war nicht leicht, sie auf Stjernes breiten, runden Rücken zu heben.

»Halt dich an der Mähne fest«, sagte Tante Isa. »Wir sind bei dir.«

»Ja«, flüsterte Shanaia und kippte nach vorne auf Stjernes Hals. Sie griff mit beiden Händen in die struppige Wuschelmähne, aber trotzdem mussten Oscar und ich sie jeder auf einer Seite stützen, bis sie es schaffte, sich oben zu halten. Das Frettchen streckte den Kopf aus dem Kragen von Shanaias Lederjacke und stieß ein paar leise pfeifende Iiik-

Iiik-Iiik-Laute aus, die besorgt und aggressiv zugleich klangen.

»Ich werde eure Hilfe brauchen«, sagte Tante Isa verbissen. »Wir müssen sie zu mir nach Hause bringen.«

»Aber ...«, setzte Oscar an.

»Ich werde schon dafür sorgen, dass ihr danach zurückkommt«, sagte Isa. Luffe schaute mit totaler Hingabe zu ihr auf und wedelte so, dass sein ganzes Hinterteil hin und her wackelte. »Clara, ruf deine Mutter an und sag ihr, dass ich euch, so bald ich kann, nach Hause bringe.«

Ich glaubte nicht, dass Tante Isa klar war, was meine Mutter von so einer Nachricht halten würde, und beschränkte mich darauf, Mama eine SMS zu schicken: *Bin mit Oscar bei Tante Isa. Kannst du Papa anrufen? Erkläre dir alles später.* Das war im Moment einfacher.

»Sind das hier die wilden Wege?«, flüsterte Oscar mir zu, als wir gerade losgegangen waren.

»Noch nicht«, sagte ich.

Tante Isa ging vorneweg, dann folgte Stjerne, ganz vorsichtig, so als hätte sie Angst, Shanaia zu verlieren. Und dann wurde der Nebel dichter, und das Lärmen der Autos auf dem Elverdalsvej verstummte.

»Jetzt sind wir auf den wilden Wegen«, sagte ich zu Oscar.

Als wir an Tante Isas Haus aus dem Nebel der wilden Wege auftauchten, war es schon ganz dunkel geworden. Der Mond hing riesengroß und fast voll über den Baumwipfeln, über allem lag Raureif, und Schnee hatte Felder und Wege weiß gepudert. Die Felder, Wege, die Strohdächer von Haus und Stall, der Hof und die Apfelbäume im Obstgarten, das alles glänzte blau im Mondlicht. Offenbar brannte im Holzofen noch Feuer, denn eine dünne blaue Rauchfahne stieg aus dem Schornstein auf. Stjerne wieherte, und drinnen im Haus konnten wir Tumpe laut und freudig bellen hören. Luffe wurde ganz aufgereggt und fing an, an der Leine zu ziehen und zu zerren.

Tante Isa half Shanaia vom Pferderücken.

»Könnt ihr euch um Stjerne kümmern?«, fragte sie.

»Natürlich«, sagte ich, obwohl ich eigentlich keine Lust hatte, ausgerechnet jetzt in den Stall zu gehen. Shanaia war gerade so bei

Bewusstsein und hatte noch nichts darüber gesagt, was eigentlich passiert war. Ich platzte fast vor Neugier. Aber Stjerne hatte sich ein anständiges Futter und jede Menge Streicheleinheiten verdient, so lieb und vorsichtig, wie sie gewesen war.

Oscar stand mitten auf dem Hof und schaute sich mit großen Augen um. Ich glaube, ihn fesselte nicht so sehr der Hofplatz selbst oder die strohgedeckten Dächer und die grauen Feldsteinmauern, sondern wohl eher die Tatsache, dass wir ganz offensichtlich sehr tief im Wald waren, obwohl wir vor höchstens zehn Minuten noch im Elverpark gestanden hatten, wo der Verkehr hinter der Hecke vorbeidröhnte.

»Wow ...«, sagte er. »Was war das denn?«

»Die wilden Wege«, sagte ich. »Das habe ich dir doch erzählt.«

»Ja. Aber ...«

Aber es war etwas völlig anderes, so etwas selbst zu erleben, als es nur zu hören. Das konnte ich gut verstehen.

»Man gewöhnt sich dran«, sagte ich, obwohl ich mir nicht sicher war, dass ich mich selbst schon wirklich daran gewöhnt hatte.

Oscar half mir, Stjerne zu versorgen. Er kannte sich mit Pferden nicht sonderlich aus, aber ich zeigte ihm, wie er sie putzen musste. Erst in weichen Kreisen mit dem Striegel und dann mit der Kardätsche in langen Zügen mit dem Strich. So standen wir jeder auf einer Seite und striegelten und bürsteten, während Stjerne die Unterlippe hängen ließ und ganz selig aussah. Es war eigentlich ziemlich gemütlich inmitten der ganzen Aufregung. Luffe durfte ohne Leine herumlaufen und begrüßte vorsichtig die mutigste Ziege, die ihn sofort mit ihren kleinen, stumpfen Hörnern in die Seite knuffte. Luffe winselte erschrocken und flüchtete sich hinter Oscar. Er war nicht gerade einer dieser Hundefilmhelden, die über hohe Mauern springen, zwei, drei Verbrecher entwaffnen und sich anschließend in ein Hafenbecken stürzen, um Herrchen vor dem Ertrinken zu retten.

Luffe war eindeutig eher der Typ für Sofakissen, Leckerchen und behagliche Gemütlichkeit, aber dafür war er auch ein richtig netter Hund.

Kater war verschwunden – mal wieder. Ich betrachtete das als gutes